

Thorn - Stadt und Land

Geschichte - Geschichten - Namen
Erinnerungen

1231e-1981e

Selbstverlag: Artushof-Vereinigung e.V. Lüneburg

Herausgeber: Horst Ernst Krüger

Thorn – wie es um 1910 war
von Franz Pierberg

Die Uferstraße führte unmittelbar an der Weichsel entlang. Verschiedene Anlagen dienten der Schifffahrt. An der Eisenbahnbrücke standen oberhalb und unterhalb am Nordufer zwei Kräne, mit denen die Masten der Weichselkähne umgelegt wurden. Da die hölzernen Masten bei 20 und mehr Metern unter der Brücke nicht hindurch konnten, wurden sie mittels eines starken Kranes aus ihrer Befestigung im vorderen Teil des Schiffes gehoben und auf die Mitte des Kahnes der Länge nach hingelegt. 50 m oberhalb stand ein zweiter Kran, der den Mast wieder aufrichtete. Dann wurden die Segel gesetzt und die Fahrt konnte weitergehen. Bei Lastzügen per Dampfer wurden die Masten bereits im Ausgangshafen umgelegt. Nach einer Anlegestelle für Ruderboote mit Restaurant kamen Plätze für Brennholz, das für die Bäckereien aufgestapelt wurde. Der polnische Dampfer hatte eine Anlegestelle am Finsteren Tor beim Ausfluß der Bache. Daneben lag das Bootshaus unseres Motorbootes, das wir für unsere Vermessungsfahrten benutzten; 20 m weiter lag ein großes Bootshaus des Rudervereins Thorn. Dann kam eine kleine Anlegestelle für den winzigen Dampfer „Trio“, der nur wenige Personen befördern konnte, meist zu Besichtigungsfahrten der Holzkäufer. Dahinter hatte der große Hinterraddampfer „Prinz Wilhelm“ seine Anlegestelle; es war ein uraltes Modell. Der Boden war aus Holz. Im Kriege wurde er bei Plock durch einen Volltreffer versenkt. Der Schlepperdienst hatte in der Höhe des Brückentors seinen Standplatz. Ca. 100 m weiter war die Anlegestelle der Fähre „Hoffnung“. Dann kam die Kaimauer mit Bahnanschluß. Die Geleise begannen am Stadtbahnhof und endeten am Pilz. Ab Mai legten die Kähne manchmal mehrfach nebeneinander zum Ent- und Beladen an. Ein feststehender Kran war für die Lasten, die zur Weiterbeförderung per Bahn oder Fuhrwerk vorgesehen waren. Das große Uhrhaus des Wasserstandanzeigers beherrschte das Uferbild. Weiter weichselabwärts, vor dem Pilz, lag der Langholz-Abladeplatz. Im November, wenn der Eisgang begann, wurde das Ufer von allen Anlagen geräumt. Die Anlageprähme wurden im Winterhafen in der Fischerei untergebracht, desgleichen alle Dampfer und Boote. Für unverkaufte Holzflöße „Traften“ war einige Kilometer stromabwärts ein großer Holzhafen eingerichtet. Erst im März konnte die Schifffahrt wieder aufgenommen werden.

Bei Eisgang kamen zuerst die Eisschollen vereinzelt stromab. Mit zunehmender Kälte von 10 bis 20 ° minus wurden es immer mehr Schollen, die die ganze Breite der Weichsel bedeckten. Da sich die Eisschollen vielfach im Kreise bewegten, türmte sich der Schnee an den Rändern hoch, so daß sie wie Kartoffelpfannkuchen aussahen. Zuletzt stockte der Abfluß und die Schollen froren zusammen und bildeten eine geschlossene, aber stark unebene Fläche. Von Dezember bis Februar war es meistens möglich, zu Fuß über das Eis zum Hauptbahnhof zu gehen. Der Weg wurde mit Tannenbäumen abgesteckt; zugefrorene glatte Flächen wurden zu Glitschen und Eislaufbahnen. Nur wenn vorübergehendes Tauwetter mit Regen die aufge-



x türmten Schollen abschmolz, konnten beim nachfolgenden Frost größere und längere Eisflächen entstehen. Da unter der Eisfläche der Weichselstrom stark weiterfloß, waren offene Stellen und besonders die Uferkanten gefährlich. Ein Kollege meines Bruders, der in Podgorz wohnte, war nach einem Abschlußkommers des Seminars auf dem Heimwege hier verschollen. Im März wurde die Eisfläche infolge der Sonnenstrahlung und des Regens dünner und eines Tages kam sie mit lautem Krachen in Bewegung. Manchmal mußten auch zwei parallel fahrende Eisbrecher den Winterspuk auflösen. Die Brauereien und Hotels lagerten Eisschollen für die warme Zeit in ihre Keller ein. An der Stadtmauer zwischen dem Bader- und Seglertor lagen zwei große Schuppen mit Bahnanschluß. Von April bis November entwickelte sich ein starker Verkehr in und aus Richtung Polen. Der polnische Personendampfer fuhr um 3 Uhr morgens in Richtung russische Grenze ab. Er erreichte diese gegen 6 Uhr. Von der Zollstation Krasny Kress (Rotes Kreuz) fuhr er weiter nach Nieszawa, Wloszawek und Plock. Andere Dampfer fuhrten weiter nach Warschau. Nachmittags kam der Gegendampfer in Thorn an. Kleine Schmuggeleien waren Tagesgespräch: Tee, Streichhölzer und Zigaretten, aber auch Lebensmittel. In Thorn kostete eine Streichholzschachtel damals 1 Pfg., in Russisch-Polen 1 Kopeke = 2,14 Pfg. In die andere Richtung gingen seidene Stoffe; man konnte es an den Ballonmützen und den Bäuchen sehen. Drüben waren deutsche Zigarren begehrt. — Der starke Schleppdampfer „Orion“ zog vier bis sechs tiefbeladene Kähne zu 500 bis 600 t die Weichsel von Danzig bis Warschau hinauf. Da die Weichsel im polnischen Teil nicht so tief war, konnten dort nur Raddampfer eingesetzt werden. Aus Polen kam Getreide und hochwertige Kleie. Zweimal im Jahr gab es Hochwasser, im Frühjahr und im Sommer. Während durch die Eindeichung der Weichsel in Deutschland diese nur 400 bis 600 m breit ist, waren in Russisch-Polen streckenweise die Ufer kilometerweit auseinander. In Polen versuchte man, die Weichsel durch sehr lange Faschinenbuhnen zu regulieren, doch Hochwasser und schlechte Ausführung ließen eine Besserung nicht zu. Zur Uferbefestigung wurden die Sandbänke mit Weidenstecklingen bepflanzt. In Deutschland hatte man durch hohe Deiche und Granitquader am Ufer das dahinterliegende Land vor Hochwasser und Eisgang geschützt.

Der Junkerhof war gut erhalten und bewohnt. Die Mauer zur Weichsel war mehr als 10 m hoch und reichte bis zur Schloßstraße. Von der Mauer zweigte der Dansker ab. Der Turm stand über der Bache, in die der Unrat der Burg geworfen wurde. Die Mauerstraße bildete die Grenze zwischen Alt- und Neustadt. Die Speicher aus dem Mittelalter lagen an der Jesuitenstraße. Am Brückentor befand sich ein großer Getreidespeicher, der von der Garnison Thorn zur Bevorratung genutzt wurde. Das Korn lag 1 m hoch auf großen Flächen; zur Durchlüftung wurde es von Zeit zu Zeit umgeschaufelt. Beim Kulmer Tor ist eine Sperre, durch die zeitweise der weitere Lauf der Bache trockengelegt wurde. Einmal hatte ich Gelegenheit, zu zweit unter der Bache-Straße, Gerberstraße und der Mädchenschule bis zur Schloß-

mühle hindurchzuwandern. Die Schloßmühle wurde durch ein großes Wasserrad betrieben. Sie hatte zwei Stockwerke unter und zwei Stockwerke über der Erde. Da meine Eltern mit ihrem Pächter befreundet waren, konnte ich den Betrieb kennenlernen. 50 m weiter nach Süden stand der Dansker — weitere 100 m entfernt eine neuere Mühle mit Turbinenantrieb. Dann lief die Bache unter der Stadtmauer zur Weichsel. An ihrem Auslauf waren stets Angler und Fischer mit gespannten Netzen anzutreffen.

In der Nähe des „Finsteren Tores“ war die Taubenstation. Mehrere 1000 Brieftauben wurden hier zu Nachrichtenzwecken abgerichtet. Wenn alle Tauben in der Luft waren, verdunkelte sich die Umgebung wie durch eine Wolke. Zwischen der Jakobstraße und der Taubenstation hatte die Fortifikation ihr Gelände. Auf einem Wall übten die Scheinwerferbatterien. Ihr grelles Licht verscheuchte auf der gegenüberliegenden Bazarkämpe streunendes Wild und manches Liebespaar.

Die Bazarkämpe war 4 km lang und an der Eisenbahnbrücke 400 m breit. Im Süden wurde sie von der toten Weichsel begrenzt. Am anderen Ende lag die Ruine Dybow. Sie ist ein Rest aus der Ritterzeit und diente wohl zur Überwachung des Flußlaufes. Nach Erzählungen soll vom Junkerhof bis zur Ruine Dybow unter der Weichsel ein Tunnel gebaut worden sein. Der Eingang soll im Garten des Junkerhofes noch zu sehen gewesen sein. Nach dem alten Baumbestand auf der Bazarkämpe zu urteilen, kann die Insel vor mehreren Jahrhunderten angelegt worden sein. Es war ein stadtnahes, urwüchsiges Erholungsgebiet mit Wegen und Pfaden besonders zur Ostspitze hin. An den Ufern befanden sich Weidendickichte. Zwei Badeanstalten waren links und rechts der Fährstation. Als Schüler konnten wir gegen Vorzeigen eines besonderen Ausweises für 2 Pfg. die Fährre benutzen. Zugänglich war die Insel von der Eisenbahnbrücke, der Fährre und über eine Brücke der toten Weichsel, die zum Hauptbahnhof führte. Wenn der Betrieb der Fährre nach Mitternacht aufhörte, hatte die Natur ihr Recht. Gegen 2 Uhr war dort die Weichselnachtigall (Sprosser) zu hören.

x Leibitsch war die Grenzstation nach Russisch-Polen. Sie war 12 km von der Innenstadt entfernt. Der Schmuggel blühte — geringe Mengen wie einen Osterschinken holte mein Vater sich in jedem Jahr. Beträchtlich war, was die polnischen Bauern zum Wochenmarkt heranbrachten. Die Preise lagen unter den Stadtpreisen: 1 Pfd. Butter 60 Pfg., 1 Mandel (15 Stck.) Eier 60 Pfg. Die Jakobsvorstädter kauften von den durchfahrenden Erzeugern ihren Bedarf. Der Weinberg hatte viele Schönheiten; er lag 50 m über der Weichsel. Man hatte eine gute Fernsicht nach Russisch-Polen und im Süden nach Czernowitz und Rudak. Die Solquelle in Czernowitz konnte mit Chiechozinek, hinter der russischen Grenze, konkurrieren, sie hatte jedoch das Pech, im Festungsbereich zu liegen. Wer gute Augen hatte, konnte vom Weinberg aus im Osten auf einer Höhe die Kirche von Racionka sehen. Ich kannte sie aus der Nähe von meinen Dampferfahrten. Sie liegt 28 km von

Thorn entfernt. Die Weinbergstraße führt an den am Wasser liegenden Fischerwohnungen, an dem Hause Kunze & Kittler, das oft vom Eisgang bedroht wurde, an drei alten Weidenbäumen, die ohne Rinde silbern glänzten, an der Sägerei Kunze & Kittler vorbei zur Parowe. Zwischen den langen Buhnen war Sand angeschwemmt. Zur Befestigung wurden Weiden angepflanzt, dazwischen blieben Teiche zurück, die herrliche Badegelegenheiten boten. An der Abzweigung Leibitscherstraße und Weinbergstraße wohnte Professor Prowe. Er nahm einen Schulkameraden und mich mit auf den Turm seines Hauses und erzählte aus dem vergangenen Jahrhundert. Er erwähnte auch, daß am Weinberg früher tatsächlich Weinbau betrieben wurde. 1913, 92jährig, brach er sich bei der Beerdigung seiner Frau ein Bein, dann sah man ihn wenig. Nachdem die Jugend im Herbst 1914 ins Feld gerückt war, erhielt ich 1915 die Nachricht, daß unser Professor gestorben war.

Die großen Holzflöße, auch Traften genannt, kamen je nach Art des Holzes aus Galizien, Wolhynien oder aus Ostpreußen. Die Baumstämme wurden zu Tafeln zusammengenagelt. Eine Traft bestand aus 3 bis 5 Tafeln nebeneinander und 5 Tafeln hintereinander. Eine Tafel enthielt, je nach Stärke der Stämme, 5 bis 20 Stck. 3 Ruder vorn und 3 hinten wurden von Flößern bedient. Als Haltevorrichtung dienten 4 Schrickkästen. Die Flößer wohnten in Strohütten mit 2 bzw. 3 Mann. Schwache Kiefernstämme kamen hauptsächlich auf der Weichsel oberhalb Warschaws von den Nebenflüssen Zan und Pileca. Vom Bug, aus den Wolhynischen Sümpfen, kamen starke Kiefern, Tannen, Eichen, Eschen, Birken und Erlen. Durch die starken und längeren Stämme war die Baumanzahl einer Traft geringer, jedoch wertvoller. Auch behauene Kiefern, Tannen und Eichen wurden geflößt. Da die Eichen ohne Hilfe versinken würden, waren behauene Tannen dazwischengenagelt. Die vierkant behauenen Kiefern waren Bauholz. Achtkant behauene Eichen bis zu 40 cm Durchmesser gingen als Doppelschwellen über Danzig nach England. Starke wertvolle Eichen wurden achtkant beschlagen, sogenannte Plancons. Sie waren die teuersten Stücke. Knorriges Bauholz kam auf dem Narew aus Ostpreußen im Transitverkehr direkt zum Eigentümer in Deutschland. Der Narew mündet in den Bug. Der Bug kommt aus Weiß-Rußland und mündet bei Modlin in die Weichsel. Er führt dunkles Sumpfwasser, das sich mit dem gelben Weichselwasser erst nach mehreren Kilometern vermischt. Ein längeres Hochwasser verhinderte die Flößung. Wenn die Hölzer dann auf dem Wasser überwinterten, verloren sie die Borke. Die Stämme waren dann bei Regen nur mit Sporen begehbar. Eisenspornen hatten 4 Spitzen und wurden unter die Stiefel zwischen Sohle und Absatz geschnallt. Bei meiner Arbeit als Holzvermesser gehörten sie zur Ausrüstung. Das Vermessen des Holzes zum Verkauf war gesund, aber anstrengend. Die Länge jedes einzelnen Stammes wurde mit einem Stahlbandmaß in rheinischem Fuß und Zoll vermessen. Eine Arbeitsgruppe bestand aus: einem Anleger, einem Ausrufer für die Länge (49 Fuß), einem Mann, der bei 24 1/2 Fuß als Mitte ein Kreuz zu zeichnen hatte, dazu einem Schreiber. Die Stärke wurde mit einer Kette

in Zoll vermessen. Jedes Glied der Kette (Messing) war 1 Zoll. Um jeden Stamm wurde die Kette mittels eines zum Kreis gebogenen Drahtes geschlungen, dann konnte man den Umfang ablesen. Da die Stämme meist eng aneinanderbefestigt waren, mußte man zur Vermessung mit Eisen beschlagenen Hebebäumen Platz für die Kette schaffen. Alle Arbeiten wurden in gebücktem Zustand verrichtet. Die Stämme wurden mit einem Reißmesser nummeriert, meist jedoch nur der erste und letzte Stamm einer Tafel. Auf besonderen Wunsch wurden auch alle Stämme gezeichnet. Für die Verzollung beim Grenzübergang gab es einen vereidigten Vermesser. Er maß nur den Durchschnitt der Tafellänge und die Stärke der Stämme mittels einer Kluppe. Zollbeamte machten dann Stichproben. Unsere Vermessung galt zum Verkauf auf der Holzbörse in der Seglerstraße. Außer einigen Russen waren die Händler Juden. Die Flößer – Flissaken genannt – rechneten meist in Thorn ab. Von dem Erlös kauften sie Gebrauchsgegenstände und alte Uniformen. Der Tagelohn eines Flößers betrug 1 Rubel = 2,14 Mark. Ihre Pelze trugen sie über Hemd und Hose. Sie lebten von Hirsebrei, Heringen und Brot. Thorn hat ihnen im Rathaushof ein Denkmal gesetzt: ein fidelnder Flissak. Obwohl sie primitiv lebten, waren sie den Umständen entsprechend sauber; von Ungeziefer habe ich nie etwas gemerkt. Zigaretten wurden mit einfachem Papier und Machorka selbst gedreht. Sie tranken reinen, aber kräftigen Schnaps, sogenannten Monopolke zu 44,66 % oder 96 %. Ihre Hütten standen auf einer Bretterunterlage, auf der eine dicke Strohschicht lag. Die Kochstelle war im Freien: ein Holzrahmen, voll Lehm gestampft, darauf ein offenes Feuer. Meist brieten sie Speck in einem kleinen Tiegel aus. Eine Ziehharmonika verschönte die Abende. Der Retmann war der Führer des Floßverbandes. Ein Seelenverkäufer (aus 3 Brettern ca. 3 m lang) war sein Boot. Stehend mit einem schmalen Rudel fuhr er den Flößern voraus, um Strömung und Gefahren auszukundschaften und den nächsten Ankerplatz für die Nacht zu finden. Sein hartes Rufen war weit zu hören. Der Retmann benutzte das nasse Ruder zur Zeichensprache. Im Sonnenglanz wirbelte er es aufrecht in der Hand und gab Befehle: Anfahrt, halten oder kommenlassen usw. Oberhalb von Warschau war die Weichsel für die Schifffahrt kaum benutzbar, weil die Regulierung fehlte. Die Sandbänke veränderten ihre Lage dauernd. Manchmal war die Fahrinne kaum einen halben Meter tief. Darum waren die flachgehenden Raddampfer (ca. 40 cm) besser zu verwenden als Schraubendampfer, von denen stärkere Schlepper 1,80 m Wassertiefe benötigten. Die Zeichen für die Schifffahrt in Polen waren rote und weiße Stangen mit einem Strohbüschel. In Deutschland war ein auf die Spitze gestelltes Viereck das Zeichen, das die preußischen Farben schwarz/weiß trug. So war die Fahrinne der Weichsel, wie bei allen deutschen Flüssen, für jeden Schiffer gekennzeichnet. Der Personenverkehr auf Raddampfern war sehr rege. Für Stückgut gab es besondere, aber in der Art gleiche Dampfer. In Polen machte das Hochwasser erhebliche Schwierigkeiten, wenn die Wasserfläche breiter und heimtückischer wurde.

Nur große Kenntnisse und Geschicklichkeit bewahrten vor Katastrophen. Einmal fuhr ein Lastdampfer regelwidrig. Bei einem Ausweichmanöver hätte er beinahe unseren Personendampfer zerschnitten, doch es krachten nur die Radkästen unmittelbar neben mir zusammen.

Wenn das Wasser der Weichsel stark gesunken war, zeigten sich Sandbänke. Der weiße Sand, nahe der Stadt, lockte Jung und Alt ans Wasser. Eine Sandbank an der Bazarkämpfe in der Nähe der Fähre war am beliebtesten. Da entstanden Burgen und Liegeplätze. An der Stromseite zu baden war sehr gefährlich, weil das Ufer steil abfiel und die Strömung im engeren Bett reißender war. Es mangelte bei solchen Gelegenheitsvergnügungen an der Aufsicht. Der Fall des Turnlehrers am Gymnasium war bei meinen Altersgenossen noch in Erinnerung. Das Weichselwasser war bei Thorn war verhältnismäßig sauber. Wenn man eine Schüssel füllte, setzte sich nur eine dünne Schicht Sand ab und das Wasser blieb klar. Es wurde auch von den Flößern und von uns gelegentlich getrunken. Nur in der Cholerazeit war es verboten, ungekochtes Weichselwasser zu trinken und die Flößer konnten sich aus der Stadt Wasser mitnehmen. Bei Elb- und Rheinwasser ist jeder Gebrauch gesundheitsschädlich.

Am dritten Pfingstfeiertag standen Leiterwagen am Rathausmarkt zu Fahrten nach Barbaken bereit. Oft fand an Sonntagen ein Promenadenkonzert vor dem Rathaus statt. Die ganze Breitestraße einschließlich des breiten Bürgersteiges vor dem Artushof war Tummelplatz der Jugend und Liebespaare. 1912 wurde sogar ein Margaritentag veranstaltet, dessen Erlös wohltätigen Zwecken zugute kam.

Von Null bis 1 Uhr am ersten Januar jeden Jahres war Trubel auf der Breitestraße. Die Mehrzahl der Teilnehmer war kostümiert. Es gab alle möglichen Scherzartikel. Die Schutzleute durften gehänselt und freundschaftlich beklopft werden. Um 1 Uhr war aber Schluß und die ganze Strenge der Obrigkeit kam zur Wirkung. Irgend jemand muß aber am Nordpol etwas gedreht haben; denn schon vor 1914 wurden die Winter lauer und Schnee war manchmal Mangelware. Der Grützmühlenteich war im Sommer eine Ruderpartie wert und im Winter ein herrliches, ungefährliches Eislaufvergnügen.

In dem Wäldchen hinter den Lehrerbildungsanstalten in der Bromberger Vorstadt wurde gerodelt. Zuerst in einer Allee. Wegen schwerer Unfälle richtete die Stadt neben der Allee eine 15 m breite Bahn ein, die großen Zuspuch fand.

Im Ziegeleipark waren häufig Konzerte. Am ersten Pfingsttag gaben die Thomer Gesangvereine um 6 Uhr früh eine Morgenfeier. Klassenweise wurden wir zur Flottenschau in den Schützenhof geführt. Eines Tages wurde an der Ecke Schloßstraße ein Geschäft mit mehreren Schaufenstern zu einem Kino umgestaltet. Die Fenster wurden schwarz bemalt, es war aber wenig Zuschauerraum. Dann wurde in der Friedrichstraße Ecke Bismarckstraße der Tattersaal als Kino "Metropol" eingerichtet. Die Billets waren

nummeriert und wurden bei Beginn der Vorstellung aufgerufen. In jeder Pause wurden Duftstoffe versprüht, da es immer noch nach Tattersaal roch.

Auf dem Neustädtischen Markt, vor dem Wohnsitz des Gouverneurs, fand am 26.1. in den Abendstunden ein großes Militärkonzert statt. Die Kapellen aller Thomer Truppenteile gaben ein Huldigungskonzert. Nach einem Trommelwirbel, der zur Orkanstärke anschwellte, kam der Höhepunkt mit dem Dankgebet "Ich bete an die Macht der Liebe". Mit dem Abbrennen der Fackeln endete die Feier. Am nächsten Tag zu Kaiser's Geburtstag war die Parade aller Truppenteile um 12 Uhr vor der Garnisonskirche. Mit ihren Kapellen und fliegenden Fahnen zogen die Paradetruppen am Gouverneur vorbei. Für die Soldaten war es ein Festtag, für die Einwohner von Thorn war es in der Regel ein Sonnentag mit bestem Kaiserwetter (10 – 20 Grad Kälte). Ein bekannter Kapellmeister hieß Böhm.

Im Sommer 1910 war der Haleysche Komet am Südhimmel in halber Höhe über der Weichsel gut mit bloßem Auge zu beobachten.

Im Herbst 1911 fand auf dem Schießplatz ein großes Kaisermanöver statt. In Thorn selbst war nur der Geschützdonner zu hören und das Spielen der Scheinwerfer nachts zu beobachten.

Was erinnerte an das Mittelalter? Die Tuchmacherstraße: Schilder der Zünfte und Herbergen der Innungen, die Ordensbauten, das Rathaus selbst, von den Schweden benutzte steinerne Geschützkugeln, die als Andenken an der Stelle des Einschlags eingemauert waren, am Rathausmarkt die Fassade des Hauses Wendisch Nachfolger mit ihren Verzierungen an der Hausfront, in der Nähe der Defensionskaserne an der Stadtmauer der schiefe Turm, die "Blaue Schürze" am Neustädtischen Markt Ecke Junkerstraße, der "Verbrecherkeller" in der Seglerstraße (statt an Tischen und auf Stühlen saßen die Gäste auf Bierfässern an einem großen Faß), das Brückentor, burgartig gebaut (es hatte im Torweg eiserne Tafeln mit seltenen Wasserständen der vergangenen Jahre), das Nonnentor lag an der Heiligen-Geiststraße in der Nähe des Gasometers, St. Marien (Die Kirche hatte das größte Fassungsvermögen und war ohne Turm gebaut worden, vor dem Eingang war ein herrlicher Kreuzgang), St. Johannis (Die Kirche hatte 22 Altäre mit Reliquien und kostbaren Ölbildern, im Südeingang stand die "Schöne Madonna"), St. Jakob war im reinsten gotischen Stil gebaut, (Die Kirche war einmalig für den ganzen Osten. Es waren alles Säulenkirchen. Es soll eine Erinnerung an die Germanen sein, die ihre Kulthandlungen in hochragenden Wäldern abhielten).

In der Gerechtenstraße war eine Brauerei. Dort kaufte man für den Hausgebrauch in der Kanne Braunbier je Ltr. 10 Pfg. Durch Zusatz von Zucker schäumte das Bier stärker; mit Eigelb verquirlt war es eine Medizin. Die Fabriken Gustav Weese in der Bachestraße und Hermann Thomas am Neustädtischen Markt lieferten Thomer Pfefferkuchen und Katharinen. Sie waren weltberühmt und nach vererbten Rezepten hergestellt. Die Pfefferkuchen kamen als Steinpflaster in Rollen zum Verkauf, die Katharinen,

zu 12 Stck. verpackt, waren eine Delikatesse. Die Steinpflaster waren durch einen Zusatz von Erbsenmehl, das von der Schloßmühle geliefert wurde, gröberes Gebäck mit Zuckerguß. Ein Geheimnis bei der Zubereitung der Katharinchin war die einjährige Einlagerung der Teigmasse. Von der Handelsschule aus konnte ich an einer Besichtigung der Fa. Weese teilnehmen.

Wenn vor einem Schlachterladen ein Stuhl, mit einer weißen Schürze bedeckt, neben der Tür hing, gab es dort Grütz-, Blut- und Leberwürstchen. Drei Stück in einer Kanne Suppe kosteten 25 Pfg.

Thorner Lebenstropfen gab es für 50 Pfg. je Flasche bei Sultan & Co. in der Breitestraße gegenüber der Konditorei Nowak. Es war ein Kräuterlikör. In der Konditorei Nowak gab es hintenherum für 10 Pfg. eine Riesentüte Kuchen.

Das Hotel "Schwarzer Adler" lag in der Brückenstraße. Wenn der kommandierende General des 17. A.K. aus Danzig in Thorn weilte und dort Quartier bezog, stand ein Doppelposten mit Schilderhäuschen am Eingang.

Jaschu Blaupapier war ein Insasse des Altersheimes in der Schulstraße zwischen der katholischen und der evangelischen Präparandie. Er suchte immer blaues Papier und zerkaute es, daher sein Name. Im Garten des Heimes stand auf einer hohen Stange eine Windharfe, in Form eines Diabolos. In der Mitte war eine Metallplatte mit Einschnitten wie bei einer Harmonika. Wenn der Wind wehte, ließ sie melodische Akkorde hören: Äolsharfe.

Am Grützmühlentor lag die 200 m lange Garnisonsbäckerei. Die ganze Gegend duftete nach Kommisbrot. Die Zivilbevölkerung kaufte die 6 Pfd.-Brote gern zu 30 bis 40 Pfg.

Das Copernicus-Denkmal vor dem Rathaus wurde am 19. Februar jeden Jahres festlich illuminiert. Zwei aus eisernen Rohren gefertigte Tannenbäume und ein großer Bogen um das Denkmal hatten mehr als 100 Gasflammen, die den ganzen Tag bis in die Nacht hinein brannten. Am Geburtshaus Ecke Copernicus- und Bäckerstraße war eine Tafel als Hinweis angebracht. Die Inschrift auf dem Sockel des Denkmals lautete: *Terrae motor solis coeliq(u)a stator*; zu deutsch: *Beweger der Erde, Befestiger der Sonne*. Lange vor der modernen Astronomie mit ihren Hilfsmitteln und exakten Messungen erkannte er den Aufbau unseres Sonnensystems. Hochbegrüßet, doch ehrfürchtig, gab er sein Erkennen in die Hände des Schöpfers und seinem Stellvertreter auf Erden demütig zur Verwahrung..

Bei einem Spaziergang kam man vom Pilz zur Fischerei. Es ist ein alter westlicher Stadtteil an der Weichsel, der am Hafen lag. Er war typisch mit hochragenden Holzpfehlern in Felder eingeteilt; die dienten zur Befestigung der Fahrzeuge. Gegen die Weichsel war das Hafenbecken durch einen mit Steinen gepflasterten Deich gesichert. Der Hafen wurde im ganzen Jahr benutzt, besonders aber im Winter. Wegen des Eisdrucks mußten die empfindlichen Fahrzeuge laufend von der Eisdecke gelöst werden. Am Gartenlokal "Talgarten" vorbei führte die Straße zum Bromberger Wäldchen. Die Anlage

hatte schattige Promenadenwege parallel zur Bromberger Straße. An dieser lagen die beliebten Lokale "Tivoli" und "Elysium". In einer Mulde im Gehölz, kurz vor dem Ziegeleipark, hatte die Stadtverwaltung schon in früherer Zeit eine Kaskadenanlage geschaffen. Über eine künstliche Terrasse herab plätscherte Wasser stufenweise zu einem größeren Goldfischteich, der von einer gepflegten Hecke umgeben war. Am Bismarckdenkmal vorbei kam man zum Ziegeleipark. Er war eine liebgewordene Stätte der Erholung, besonders durch die Konzerte. Setzte man den Spaziergang fort, so kam man zum Ausflugsort "Grünhof". Die Ausflüge der Schulen führten meistens dorthin. Für Naturschwärmer waren die zwischen dem Ziegeleipark und der Weichsel gelegenen Kämpen mit den unübersichtlichen Pfaden ein Gebiet der Erholung und der Entdeckungen.

1919 riskierte ein Militärflieger Kopf und Kragen, als er verbotenerweise die Eisenbahnbrücke zwischen zwei Pfeilern unterflog. Der Raum ist 97 m breit und 12 m zwischen Weichsel und Brücke hoch. Ein Aufprall auf die Brücke hätte den Eisenbahnverkehr nach Ostpreußen unterbrochen.

Das Thorner Straßenbahndepot lag am Bromberger Tor. Die einzelnen Linien verkehrten zur Bromberger Vorstadt, zum Stadtbahnhof, zur Kulmer Chaussee und zum Bahnhof Thorn Mocken. Die Motorwagen hatten nur einen Führer. 10 Pfg. Fahrgeld mußte von jedem Fahrgast in ein Kästchen rechts neben der Durchgangstür zum Vorderperron eingeworfen werden. Der Fahrer beobachtete den Einwurf und löste bei richtigem Befund der Groschen eine Klappe, durch die das Geld in eine Kassette fiel. Nur die offenen Sommeranhänger hatten einen kassierenden Schaffner. Bei Regenwetter wurde eine Seite durch Persennige geschützt.

An jedem Mittwoch spielten auf den Straßen Leierkastenmänner, die ihren Obolus aus den Fenstern zugeworfen bekamen. Sie durften auch in den Geschäften sammeln. Einmal, es mag 1912 gewesen sein, hatten Berliner Stadtverordnete ihren Besuch in Thorn angesagt. Da es gerade ein Mittwoch war, wurde von "oben" herab das Auftreten der Leierkastenmänner als Schädigung des Ansehens der Stadt untersagt. Die arme Thorner Obrigkeit hatte von Zille noch nichts gehört und das Berliner Milljö nicht gekannt.